Integration light

Wie sich die aktuelle Integrationsdebatte selbst aushebelt

Despotische türkische Familienväter, die aus ihren Familien kleine Diktaturen zimmern, Kopftücher auf Frauenhäuptern, die die westliche Zivilisation in ihren Grundwerten erschüttern, unbeschulbare Migrantenjugendliche, die unseren Hauptschulen den finalen Todesstoß versetzen, die Angst vor brennenden Vorstädten à la französische Banlieues – das sind die Phänomene, die in kurzer Zeiten-

folge, medial jeweils geschickt inszeniert, die Integrationsdebatte öffentlichkeits- und damit auch politikfähig halten. Sie bedienen wiederum die bekannten Protagonisten verschiedener politischer Couleur, die dann mit Hilfe ihrer jeweils zuliefernden Datensammler, die erwünschten Ursachenfindungs- und Lösungsschablonen aus der Tasche zaubern. Abwechselnd sind es dann entweder intensiver Fernsehkonsum, Computerspiele und Game-Boys, der Besuch von Jugendfreizeitstätten (Pfeiffer), schlagende und despotische Väter (Kelek, Pfeiffer), fehlende Anerkennung (Heitmeyer) und was auch immer, das die argumentative Stütze für die vorher feststehenden Forderungen bildet.

In der aktuellen Integrationsdebatte wird nach dem Prinzip gehandelt: „Wir verfügen über Lösungen, kennen die hierzu passenden Ursachen und müssen nur darauf warten, dass irgendwann das geeignete Problem auftaucht“, um schließlich mit dem Gestus „unsere Zahlen und Daten zeigen...“ – garniert mit einem für jede gewünschte Tendenz zu findenden Beispiel („Ich kenne eine Schule in Dortmund, die...“) – den Sack in gewohnter Manier und mit meist monokausalem Inhalt zuzubinden.

Es liegt auf der Hand, dass wir mit dieser Art der Auseinandersetzung nicht weiterkommen. Gerade die Themen Migration und Integration sind derart komplex, dass weder das „Entweder/Oder-“ noch das „Schwarze-Peter-Prinzip“ funktionieren. Wie in vielen Einwanderungsphasen anderer historischer Epochen auch, findet man ganz unterschiedliche Integrationsgeschwindigkeiten der verschiedenen Ethnien, deren jeweiligen sozialen Klassen und Schichtungen sowie in deren Binnenstrukturen zu differenzierenden Einwanderungsgenerationen. Entsprechend existiert eine große Breite gelingender wie auch (zunächst) scheiternder Integrationsprozesse, die retrospektiv immer dann eher erfolgreich verliefen, wenn über gleichzeitig stattfindende ökonomische Einbindungen auch soziokulturelle Bezüge zwischen aufnehmender Gesellschaft und eingewanderten Gruppen entstehen konnten.

In der heute durch rasche ökonomische Globalisierung geprägten gesellschaftlichen Umbruchsituation gerät das soziale Koordinatensystem teilweise völlig durcheinander, sodass benachteiligte Bevölkerungsgruppen reorientierende Bedürfnisse entfalten können. Die starke Mediatisierung und damit verbundene Politisierung der mit dieser Umbruchsituation einhergehenden Phänomene steht für das Ringen um bessere Positionierungen im zukünftigen soziokulturellen Koordinatensystem. Hierdurch erklärt sich auch die Intensität der augenblicklichen Debatte. Gleichzeitig bleiben die eigentlichen Zusammenhänge und Verlaufsketten, die eben in der Regel nicht so einfach zu erklären sind, am Rande.

Es gilt deshalb, den Verlauf der diversen Integrationsprozesse differenziert zu betrachten. Es erscheint wissenschaftlich höchst problematisch und fachlich irreführend, wenn Vertreter einer einschlägigen Disziplin, wie z.B. der frühere niedersächsische Justizminister Pfeiffer, monokausale Konstrukte aus diesen komplexen Gebilden herauslösen und als der „Weisheit letzter Schluss“ verkaufen.

Weitaus sinnvoller erscheint es, aus den reichlich vorhandenen gelungenen Integrationsbeispielen Verfahren herauszufiltern, die zum Gelingen beigetragen haben. Da man es hier häufig mit so genannten Wirkungsketten mit zahlreichen lokalen wie individuellen Variablen zu tun hat, erscheint eine Beschäftigung mit Verfahrenswegen weitaus sinnvoller als der trügerische Versuch einer generalisierten Betrachtung oder einer Übertragung von „Lösungen“. Natürlich kommen an der Berliner Rütli-Schule ganz spezifische Variablen zusammen, die nur eingeschränkt auf andere Schulen übertragbar sind; genau deshalb gelingen Integrationsansätze an anderen, von der Schülerstruktur her sehr wohl mit dieser vergleichbaren Schulen. Dass sich sowohl die verschiedenen politischen wie auch wissenschaftsorientierten Meinungsbildungsapparate mit einer solchen verfahrensorientierten Betrachtungsperspektive schwer tun, liegt auf der Hand: Sie müssten nämlich befürchten, ihr Meinungsbildungsmonopol zu verlieren.

Rainer Kilb *1952

Prof. Dr., Hochschul-
lehrer für Theorie und
Praxis der Sozialen Ar-
beit an der Hochschule
Mannheim (Sozialwesen)
rainer.kilb@gmx.de